

Die wilde Weinrebe im Neckartal.

Mit 1 Abbildung.

Von Karl Bertsch, Ravensburg.

Im Jahre 1929 hat mir Landesgeologe Dr. KRANZ in Stuttgart aus dem untersten Neckarkieessand bei der Berger Inselquelle eine Anzahl Hölzer zur Bestimmung zugesandt, von denen ich aber nur Eiche und Esche zu deuten wußte. Ich gab deshalb die ganze Probenreihe zurück mit dem Rat, sie zur genaueren Untersuchung an Professor Dr. KRÄUSEL in Frankfurt zu schicken. Dieser bestimmte sie als Eiche (*Quercus*), Esche (*Fraxinus*), Weide oder Pappel (*Salix* oder *Populus*, aber schlecht erhalten) und Weinrebe (*Vitis*). Über das letztere Holz schrieb KRÄUSEL: „Sehr gut erhalten, an ihrer Bestimmung ist nicht zu zweifeln, sie eignet sich sehr gut für eine Mikroaufnahme des typischen Querschnitts.“

Das veranlaßte mich, mir eine Probe Rebenholz, das mir noch unbekannt war, zu beschaffen und eingehender zu studieren, und bald darauf kam mir dies zu statten, da mir Dr. STOLL von seiner Grabung in Xanten am Niederrhein die Holzreste der Hafenanlage der römischen Colonia Trajana zur Bearbeitung übersandte, wo die gleichen Gehölze wiederkehrten: Eiche, Esche, Kiefer, Weide und Weinrebe. Das Rebenholz lag diesmal in einer schwarzen Torfschlichschicht unter der Hafenerbrücke zusammen mit Scherben aus claudisch-neronischer Zeit, also aus dem Zeitraum von 40 bis 65 n. Chr. Die Bestimmung dieser zweiten Rebenholzprobe ist dann von Dr. KIRCHHEIMER in Gießen bestätigt worden. Hier müssen wir bereits an die Kulturrebe (*Vitis vinifera*) denken. Es ist ihr ältester Fund aus Deutschland.

Ungefähr aus der gleichen Zeit, also frühromisch, stammen Traubenkerne, die Dr. NEUWEILER (Zürich) in einer römischen Anlage von Basel festgestellt hat. Sie sind 4 bis 6 mm lang, 3 bis 4 mm breit, zugespitzt, mit zwei Längsrinnen auf der Kantenseite und einer rundlichen Ansatzstelle auf der Rückenkante und gestatten die eindeutige Bestimmung als Kulturrebe.

Die Rebkultur am Rhein ist also wesentlich älter, als HEGI noch im Jahre 1925 in seiner Illustrierten Flora von Mitteleuropa annimmt. Er schreibt: „Wann die Rebkultur den Rhein erreichte und wie weit sie ihn und auch die Donau überschritt, entzieht sich in den feineren Einzelheiten unserer Kenntnis. Vermutlich aber fanden sich die ersten Anlagen am Rhein schon 100 Jahre vor der Regierungszeit des Kaisers PROBUS vor.“ Dieser Kaiser (276 bis 282) war ein starker Schützer und Förderer des deutschen Weinbaus gewesen, der die unter DOMITIAN erlassene Verordnung zur Einschränkung der Weinkultur in den Provinzen wieder

aufgehoben hat, und späterhin ist er zum Schutzheiligen und Spender der Rebe für Germanien erhoben worden, freilich zu Unrecht, wie unser Fund beweist. Auch BASSERMANN-JORDAN (1923) meint, daß Weinbau im heutigen Deutschland zu DOMITIANS Zeit (81 bis 96) kaum angenommen werden kann.

Außer unserem Fund kennt man (BASSERMANN-JORDAN 1923) noch folgende römische Rebenreste aus Deutschland: Holz und Traubenkerne von Mainz ohne gesicherte Zeitstellung, Holz aus der Saalburg bei Homburg v. d. H. aus der Zeit zwischen dem ersten und dem Ende des dritten Jahrhunderts, Traubenkerne als römische Grabbeigaben von Rhein-zabern, ohne gesicherte Fundumstände und Zeitstellung, und einen Weinberg mit Reihen regelmäßig gepflanzter Weinstöcke an der Ahr mit Münzen des VALERIAN (253 bis 260) und des GALLIENUS (260 bis 268). Dagegen sind Wein- und Winzergeräte der späteren römischen Zeit im Rheingebiet zahlreich. Auch Zeugnisse aus dem Schrifttum (AUSONIUS etwa 365) fehlen nicht.

Einige Monate nach dem Stuttgarter Rebholzfund kam an der gleichen Stelle neues Pflanzenmaterial zu Tage, das mir Dr. KRANZ wieder zur Bearbeitung zusandte. Darunter fand sich nun auch ein Traubenkern. Die sichere Feststellung, ob es sich um einen Kern der Wildrebe (*Vitis silvestris*) oder der Kulturrebe (*Vitis vinifera*) handle, wollte aber nicht gelingen, da mir zur Vergleichung nur Kerne der Kulturrebe zur Verfügung standen. Nach den bei HEGI abgedruckten Abbildungen mußte es sich um die Wildrebe handeln, aber ohne genaue Vergleichung mit gesicherten Kernen der Wildrebe wagte ich nicht, mit der Bestimmung an die Öffentlichkeit zu treten. So begnügte ich mich zunächst mit der allgemeinen Anzeige in der Flora von Württemberg und Hohenzollern bei den Verbreitungsangaben über die edle Weinrebe: Im Diluvium von Stuttgart Holz und Samen. Der Kern aber blieb zunächst in meiner Sammlung fossiler Pflanzen liegen und geriet durch andere Arbeiten, dann durch schwere Erlebnisse und endlich durch ein Augenleiden fast in Vergessenheit.

Da fragte Dr. KIRCHHEIMER (Gießen), der sich mit einer Monographie der fossilen *Vitis*-Arten beschäftigte, bei mir an, ob mir sichere Rebenfunde aus der deutschen Jungsteinzeit und der Bronzezeit bekannt geworden seien. Ich packte meine beiden Rebenreste zusammen und sandte sie ihm für seine Arbeit zu. Er hat mich dann aufgefordert, den Stuttgarter Rebenfund gesondert zu veröffentlichen.

Die genauere Untersuchung und Vergleichung hatte das erwartete Ergebnis. Der Same gehört zu den Rassen der Wildrebe (*Vitis silvestris*). „Durch die zylindrische und nicht deutlich abgesetzte Basis unterscheidet er sich von allen Europäer Kulturreben“ (KIRCHHEIMER, brieflich).

Das gemeinsame Vorkommen von Rebenholz und Traubenkern sichert die Bodenständigkeit dieser Wildrebe im Stuttgarter Neckartal.

Nun handelt es sich um die Frage nach dem Alter dieser Rebe. Wir versuchen zunächst einen Überblick über die europäischen Arten zu geben.

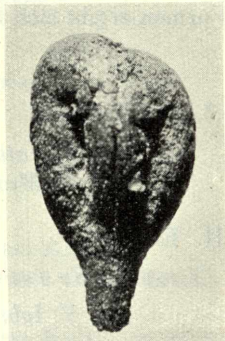
Rebengewächse gehören in Europa bereits der Tertiärflora an. Ihre ältesten Samenreste stammen aus dem Untereozän Sünglands. In Deutschland erscheinen sie vom Oligozän an, und vom Miozän an werden sie zahlreicher, sterben aber vor der ersten Eiszeit wieder aus. Schon seit 1852 ist durch ALEXANDER BRAUN die Deutsche Rebe (*Vitis teutonica*) bekannt, die aber als ausgestorbene Art betrachtet werden muß, da keine heutige Rebe ähnliche Samen besitzt. Ihre glattschaligen Kerne fanden sich in den Braunkohlenschichten des Vogelsbergs, des Westerwaldes und von Schlesien und in den Blättertonen über dem Lausitzer Oberflöz.

Mit dieser Pflanze vereinigt man auch Blattabdrücke, die den Blättern verschiedener nordamerikanischer Reben, besonders der herzbilättrigen Rebe (*Vitis cordifolia*) des östlichen Nordamerika von Canada bis Florida sehr ähnlich sind. Doch berechtigt nur das Vorkommen in der Braunkohle von Salzhausen im Vogelsberg zu einem solchen Vorgehen, da nur von hier Rebenkerne zugleich bekannt geworden sind. Die aus den Braunkohlen der Rhön, der Niederlausitz, von Schlesien und von Rixhöft bei Danzig vorliegenden Abdrücke können zwar Rebenblätter sein, aber ihre Übereinstimmung mit der Salzhäuser Form ist nicht zu beweisen, da die zugehörigen Samen fehlen (KIRCHHEIMER).

Zu Öhningen am Untersee (Bodensee) in Baden hat HEER im Jahre 1859 einen Samenrest und einen angeblichen entbeerten Fruchtstand gefunden und auf *Vitis teutonica* bezogen. Beide Reste sind aber nicht geeignet, das Vorkommen einer Rebe zu beweisen, und so muß diese vielzitierte Angabe ausgeschieden werden. In der Schweiz fanden sich tertiäre Rebensamen nur zu Tägerwilen im Thurgau (KIRCHHEIMER).

Zwei weitere Traubenkerne lieferten die Braunkohlenlager der Wetterau. Die eine Art, die ebenfalls auf eine ausgestorbene Form zurückgeht und die als Ludwigsrebe (*Vitis Ludwigii*) bezeichnet wird, unterscheidet sich von der Deutschen Rebe (*Vitis teutonica*) besonders durch den Bau ihrer gefurchten Samenschalen. Doch ist nicht ganz sicher, ob diese Kerne wirklich zur Gattung *Vitis* gehören. Sie werden auch mit *Ampelocissus* verglichen oder zu *Tetrastigma* gestellt, die ähnliche Samen besitzen.

Die andere aber ist der im Oberrheintal heimischen Wildrebe (*Vitis silvestris*) sehr ähnlich. Die Braunkohlen, die sie einschließen, sind im älteren Oberpliozän entstanden. Ähnliche Traubenkerne fanden sich aber schon in oligozänen Lagern der Niederlausitz, ferner in jungpliozänen Schichten von Brunssum, Reuwer und Swalmen in der holländischen Provinz Limburg und von Neumarkt in Polen. Aus dem jüngsten Oberpliozän liegen dann weitere Traubenkerne dieser Wildrebe vor. Sie stammen aus dem Gebiet der Maas: aus Deutschland von Wylerberg



Traubenkern
der Wilden Weinrebe
vom Neckartal
bei Stuttgart.

(Aufn. Dr. Kirchheimer,
Gießen.)

bei Kleve, aus Holland von Gaal und Hoogerheide in Nord-Brabant, Neede in Gelderland und Tegelen in Limburg (KIRCHHEIMER).

Ein viertes deutsches Rebengewächs der Tertiärzeit ist die *Tetragium Chandleri* aus dem oligozänen Braunkohlenton von Wiesa bei Kamenz in Sachsen, die sich von der Ludwigs-Rebe besonders durch doppelte Größe der Samen unterscheidet (KIRCHHEIMER). Diese Gattung bewohnt heute besonders die warmen Gegenden Asiens, wo ihre meisten Arten bergige Standorte bevorzugen.

Nun wollen wir versuchen, einen Überblick über die heute lebenden Arten der Rebe (*Vitis*) zu gewinnen. Unter Weglassung der schwachen Formen ergibt sich folgendes Bild:

Vitis.

I. Muscadinia:

1. *V. rotundifolia* MICH. aus dem südöstl. Nord-Amerika.
2. *V. Munsoniana* SIMPS. aus dem südöstl. Nord-Amerika.

II. Euvites:

a) *Labruscae*

3. *V. labrusca* L. aus dem östl. Nord-Amerika.

b) *Labruscoideae americanae*

4. *V. californica* BENTH. aus dem westl. Nord-Amerika.
5. *V. caribaea* DC. aus Mittel-Amerika.
6. *V. coriacea* SHUTTL. aus dem südöstl. Nord-Amerika.
7. *V. candicans* ENGLM. aus dem südl. Nord-Amerika.
8. *V. Blancoii* MUNS. aus Nord-Amerika.

c) *Aestivales*

9. *V. aestivalis* MICH. aus Nord-Amerika.
10. *V. bicolor* LEC. aus dem nordöstl. Nord-Amerika.
11. *V. Lincecomii* BUCKL. aus Nord-Amerika.

d) *Cinerascentes*:

12. *V. cinerea* ENGLM. aus Nord-Amerika.
13. *V. cordifolia* MICH. aus Nord-Amerika.
14. *V. Berlandieri* PLANCH. aus dem südl. Nord-Amerika.

e) *Rupestres*:

15. *V. rupestris* SCHEELE aus Nord-Amerika.
16. *V. monticola* BUCKL. aus Texas (Nord-Amerika).
17. *V. arizonica* ENGLM. aus dem westl. Nord-Amerika.

f) *Ripariae*:

18. *V. riparia* MICH. (= *V. vulpina* L.) aus Nord-Amerika.
19. *V. rubra* MICH. aus Nord-Amerika.

g) *Labruscoideae asiaticae*

20. *V. Coignetiae* PULL. aus Ost-Asien.
21. *V. Romaneti* ROM. aus China.
22. *V. Thunbergi* SIEB. und ZUCC. aus Ost-Asien.
23. *V. lanata* ROXB. aus Indien und Südchina.
24. *V. pedicellata* LAWS. aus dem Himalaya.
25. *V. ficifolia* BURG. aus Ost-Asien.

h) *Euvites incertae*

26. *V. Spinovitis Davidii* ROM. aus Ost-Asien.
27. *V. Pagnuccii* aus Ost-Asien.
28. *V. amurensis* RUPR. aus Ost-Asien.
29. *V. Balansaeana* PLANCH. aus Südost-Asien.
30. *V. Bourgaeana* PLANCH. aus Mexiko.
31. *V. flexuosa* THUNB. aus Ost-Asien.
32. *V. Retordi* ROM. aus Südost-Asien.

i) *Viniferae*

33. *V. silvestris* GMEL. aus Europa und West-Asien.
34. *V. vinifera* L. Kulturpflanze, von voriger abstammend.

Die Reben Ostasiens haben sich bis heute als zur Kultur nicht geeignet erwiesen (SCHIEHMANN), während viele Amerikaner-Reben auch für den europäischen Weinbau von Wichtigkeit geworden sind, besonders als Unterlagen für Pfropf-Edelreben, zu denen besonders die künstliche Hybride *Vitis Berlandieri* × *riparia* verwendet wird. Mit den Amerikaner-Reben werden auch die fossilen Reben des deutschen Tertiärs in Verbindung gebracht, und zwar die Ludwigs-Rebe (*Vitis Ludwigii*) mit *V. rotundifolia* und die Deutsche Rebe (*Vitis teutonica*) mit *V. cordifolia*.

Während des Diluviums fehlten die Reben in Mitteleuropa. Alle Angaben (Höttinger Breccie usw.) sind unbegründet (KIRCHHEIMER, brieflich). Sie finden sich aber im südlichen und westlichen Frankreich und in Italien (KIRCHHEIMER).

Erst in der Nacheiszeit tritt die Rebe in Mitteleuropa wieder auf. Nördlich der Alpen fand man Traubenkerne im jungsteinzeitlichen Pfahlbau von St. Blaise im Neuenburger See, wo zwei Kerne zum Vorschein gekommen sind, die NEUWEILER als zur Wildrebe gehörig erkannt hat. Ihnen schließen sich die stein- und bronzezeitlichen Pfahlbauten des Lac d'Annecy in Hochsavoyen an, die ziemlich zahlreiche Kerne der wilden Rebe ergeben haben. Vom Bodensee hat HEER im Jahre 1865 einige Traubenkerne aus dem Pfahlbau Wangen in Baden angegeben, von denen er aber annahm, daß sie jüngeren Ursprungs waren und mit den kultivierten Sorten übereinstimmten, und im Jahre 1905 hat NEUWEILER weitere Kerne aus dem Pfahlbau Steckborn am Südufer des Untersees bekannt gegeben, die aber auch mit den kultivierten Sorten so weitgehend übereinstimmten, daß er ebenfalls jüngeres Alter für möglich hielt, zumal die Fundschichte in diesem Pfahlbau nicht mit der nötigen

Sicherheit festgestellt werden konnte. Wahrscheinlich rezent sind auch die Traubenkerne von Schaffis im Kanton Bern. KIRCHHEIMER hält nur die beiden Samen aus dem Neuenburger See für sicher neolithisch, die Bodenseefunde aber für zweifelhaft.

Nach dem florensgeschichtlichen Befund über die Weinrebe ist es also wahrscheinlich, daß auch die Wildrebe des Stuttgarter Neckartals in die Nacheiszeit gehört.

Der Rebefund stammt aus einer Ablagerung bei der Berger Inselquelle, die bei dem Neckarkanalbau aufgeschlossen worden ist. Er wurde gemacht kurz nach der Veröffentlichung meiner Studie über jenen Aufschluß und konnte darum dort noch nicht berücksichtigt werden. Die Geländeoberfläche liegt bei 218 m über NN. Unter der Geländeoberfläche stand 1,5 bis 2 m Auelehm an, darunter meist eine 0,7 bis 1,2 m dicke Lage Faulschlamm, der aber stellenweise auch fehlte, dann kam 4 m mächtiger, sehr durchlässiger, grober Neckarkielessand bis zu 211 m hinab. In seinen untersten Lagen wurden mehrere linsenförmige Vorkommen von Faulschlamm festgestellt. An der untersuchten Stelle zeigte das mittlere und das untere Faulschlamm lager je 30 cm Mächtigkeit. Beide waren getrennt durch eine 50 cm starke Schichte Neckarkielessand, der auch unterhalb des unteren Faulschlamm lagers nochmals eine 40 cm starke Bank bildete und bei 209,9 m über NN auf Gipskeuper aufsaß. Doch wechselte die Mächtigkeit mehrfach, und schon wenige Schritte von der Aufnahmestelle entfernt begann der Gipskeuper breits bei 211,1 m. Die unterste Faulschlamm bildung lag im Neckarkielessand zwischen 210,6 und 210,3 m über NN.

Leider war es nicht möglich gewesen, vom Faulschlamm eine genau von oben nach unten gehende Schichtfolge aufzunehmen, die es gestattet hätte, mehrere Proben aus jeder der beiden Schichten getrennt zu bearbeiten. Ich mußte mich mit je einer Durchschnittsprobe begnügen.

In der unteren Faulschlamm schichte fanden sich im Blütenstaubbild 30% Hasel, 27% Erle, 15% Eiche, 15% Linde, 3% Birke, 3% Kiefer, 3% Fichte, 2% Ulme und 2% Weide. Der Eichenmischwald aus Eiche, Ulme und Linde erreichte also mit 32% das klare Übergewicht im Wald. An zweiter Stelle steht der Haselstrauch. Er zeigt an, daß der Baumbestand sehr locker und licht war. Von manchen dieser Gehölze fanden sich auch Großfunde, die die Ergebnisse der Blütenstaubuntersuchungen sichern, vor allem zahlreiche Haselnüsse, ferner Holzreste von Linde, Erle und Kiefer. Dazu kamen Sporen vom Frauenfarn (*Athyrium filix femina*) und Blattfetzen von Laubmoosen.

Im mittleren Faulschlamm lager aber fand sich Blütenstaub von Linde (26%), Erle (23%), Eiche (19%), Kiefer (15%), Hasel (8%), Rotbuche (5%), Ulme (1%), Birke (1%), Fichte (1%) und Weide (1%). An Großfunden konnten gesichert werden 16 Haselnüsse, 7 Fruchtbecher der Rotbuche (*Fagus sylvatica*), 2 Holzproben und 1 verkümmertes Fruchtbecher der Eiche, 1 Fröchtchen der Winterlinde (*Tilia cordata*), 1 Fruchtstein der Süßkirsche (*Prunus avium*), 2 Fruchtsteine der Traubenkirsche (*Prunus padus*), 1 Fruchtstein der Schlehe (*Prunus spinosa*),

1 Fruchtstein des eingriffeligen Weißdorns (*Crataegus monogyna*) und 1 Fruchtstein des Blut-Hornstrauchs (*Cornus sanguinea*). Außerdem zeigten sich zwei Blütenstaubvierlinge des Rohrkolbens (*Typha latifolia*), eine Spore des Frauenfarns (*Athyrium filix femina*), eine Winter-spore von einem Rostpilz (*Puccinia*) und Blattfetzen von Laubmoosen.

Auch hier beherrscht der Eichenmischwald aus Eiche, Ulme und Linde mit 46% das ganze Waldbild. Aber bereits ist die Buche im Neckartal angekommen. Sie dringt allmählich in den Eichenwald ein und breitet sich darin aus. Das mittlere Faulschlammager gehört also an das Ende einer Eichenmischwaldzeit.

Diese beiden Blütenstaubbilder können auf Waldformen der Nach-eiszeit bezogen werden. In allen vollständigen Pollendiagrammen lebender Moore Württembergs finden wir einen Abschnitt in der vortretenden Eichenmischwaldlinie, wo genau die gleichen Verhältnisse wiederkehren. Er entspricht daselbst der Jungsteinzeit und umfaßt den Abschnitt vom Voll-Neolithikum bis zum Spät-Neolithikum.

In meiner ersten Arbeit über diesen Aufschluß (1929) hatte ich nach Feststellung dieser Verhältnisse geschrieben: „Aber trotzdem möchte ich vorläufig auch für diese beiden Pflanzenlager diluviales Alter annehmen, vor allem wegen der Lagerungsverhältnisse, die an der Wilhelmsbrücke in gleicher Tiefe interglaziale Schichten zeigten.“

Auch das Vorkommen der Fichte hatte mich zu dieser vorsichtigen Fassung veranlaßt. Aber die Untersuchungen über die heutige Pollenstreuung in Ravensburg haben gezeigt, daß die drei Pollenkörner dieses Baumes ebensogut vom Wind aus weiter Ferne herbeigeweht sein können.

Zudem hatte damals die Geologie noch keinerlei Beitrag zur Klärung der Altersstellung dieser Schichten leisten können. Erst im Jahre 1931 ist dann Landesgeologe Dr. KRANZ für nacheiszeitliches Alter dieser Schichten eingetreten. „Die Lagerungsverhältnisse an der Wilhelmsbrücke, wechselnde Schichten von Sauerwasserkalk, Nagelfluh, Ton, Mergel, Faulschlamm, Schlick und Kiessand, sind gänzlich von denen an der Inselquelle verschieden. Diluviale Nagelfluh könnte früher auch über der Inselquelle vorhanden gewesen sein, wurde aber — wie Profile am neuen Cannstatter Wehr beweisen — von einem jüngeren Neckar durchbrochen und wegerodiert. In diese Kolke hat derselbe jüngere Neckar seine Kiessande abgelagert und in solchen lag auch der mittlere und untere Faulschlamm der Inselquelle. Ungefähr gleiche Tiefenlage örtlich verschiedener Ablagerungen beweist hier nichts, da der Neckar wiederholt auf gleiche und größere Tiefen ausgekolkt hat. Auch dafür liegen bündige Beweise vor, die ich später veröffentlichen werde.“ Damit wäre also auch das Hauptbedenken, das ich 1929 geltend gemacht habe, ausgeschaltet.

Die Schneckenfunde, die später zusammen mit dem Holz der Rebe gemacht worden sind, hat Dr. GEYER bearbeitet. Es waren nur Arten, die „heute noch die nicht regulierten Flüsse begleiten. Nichts deutete auf diluviales Alter.“

Seither sind zahlreiche Interglazialfloren pollenanalytisch bearbeitet worden. Sie ermöglichen auch ein paläobotanisches Urteil über das Alter der Ablagerung. Es hat sich nämlich gezeigt, daß die Weißbuche (*Carpinus betulus*) in der letzten Zwischeneiszeit durch ganz Deutschland stark verbreitet war und eine Zeitlang den Wald beherrschte, während die Rotbuche (*Fagus silvatica*) im größten Teil von Südwest- und West-Deutschland und ganz Dänemark fehlte. Im Alpenvorland erreichte sie von Osten her nur etwas über den Inn herüber und von Westen her bis ins Gebiet des Genfer Sees. Geradezu umgekehrt aber liegen die Verhältnisse in der Nacheiszeit. Hier herrscht während des ganzen jüngeren Abschnitts die Rotbuche in ganz Süddeutschland, während die Weißbuche nur recht spärlich auftritt. Das Blütenstaubbild der Stuttgarter Wildrebe paßt also gut in die Nacheiszeit, nicht aber in die letzte Zwischeneiszeit. Noch älter aber kann sie nach den Lagerungsverhältnissen der Faulschlamm bildung nicht sein.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß der Traubenkern der Wildrebe des Stuttgarter Neckartals in die Jungsteinzeit gehört. Da es damals wärmer und trockener war als heute, war es ihr möglich gewesen, aus den milderen Gegenden Südwesteuropas bis an den Neckar vorzustoßen.

Diese Datierung wird nun bestätigt durch einen weiteren Fund von einem neolithischen Traubenkern im November des Jahres 1938. Oberlehrer MATTES in Heilbronn fand bei einer Grabung in der Rundstraße in Heilbronn auf einem Siedlungsplatz der Rössener Kultur in 1,30 bis 1,50 m unter der Oberfläche eine Stelle, die verkohltes Getreide erkennen ließ. Es lag in einem erdigen Aschenhaufen von 20 bis 30 cm Durchmesser und 20 cm Dicke, der von einem kleinen Wall von schwarzgrau geräucherten Lehmbröcken eingefaßt war. MATTES schickte mir das gesamte Erdmaterial, rund einen halben Zentner, zur Untersuchung zu. Durch sorgfältiges Ausschlämmen konnten daraus einige Gramm Getreide geborgen werden, ferner mehrere Unkrautsamen und drei Kerne von Beerenfrüchten. Das Getreide bestand der Hauptsache nach aus Einkorn (*Triticum monococcum*) und Saatgerste (*Hordeum sativum*). Von den drei Beerenkernen gehörte der eine zum schwarzen Holunder (*Sambucus nigra*) und ein anderer zum Zwerg-Holunder (*Sambucus ebulus*), der dritte aber war ein Traubenkern der wilden Weinrebe. Ich habe auch diesen Traubenkern Dr. KIRCHHEIMER zur Nachprüfung vorgelegt. Er schreibt mir dazu: „Unzweifelhaft handelt es sich bei dem Objekt um einen Rebensamen, der nach Lage der Dinge zu *Vitis silvestris* gestellt werden muß. Mir ist sowohl bei dem früher zugegangenen Samen, als auch bei dem neuen Rest aufgefallen, daß die Samen dieser neolithischen Wildreben im Vergleich zu den Samen der heutigen Wildreben des Oberrheintales ungewöhnlich stark gestreckt sind. Eine derartige Wildrebenrasse gibt es in Süddeutschland heute nicht mehr und wahrscheinlich auch nicht in Mähren und in den Donauauen Niederösterreichs. . . . Der Samenkörper ist bei der neolithischen Rasse in die gestreckte Basis verjüngt, bei den gegenwärtigen Wildreben

indessen kurz zylindrisch und deutlich abgesetzt. Von den Samen der unter *Vitis vinifera* zusammengefaßten Kulturreben unterscheidet sich die neolithische Wildrebenrasse ganz erheblich. Denn für die Kulturreben (Europäer) ist ja die deutlich abgesetzte, langzylindrische Basis bezeichnend. Im übrigen möchte ich bemerken, daß ich den vorliegenden Samen für nicht vollständig entwickelt halte. Wahrscheinlich reifte er als vierter Kern in einer viersamigen Beere und hat unter der Raumnot gelitten. Jedoch hat sie die Charaktere seiner Basis nicht beeinflußt, da nur die Flanken an der Ventralseite dem Kontakt ausgesetzt sind.“

Wir dürfen also annehmen, daß während der Jungsteinzeit die wilde Weinrebe im ganzen mittleren Neckartal von Stuttgart bis Heilbronn verbreitet war.

Heute findet sich die Wildrebe in Südwestdeutschland nur in den Auwäldungen der oberrheinischen Tiefebene von Badenweiler bis Mannheim. Namentlich zwischen Straßburg und Mannheim fand sie sich früher fast überall mit oft armdicken Stämmen bis über 20 m hoch in die Kronen der Pappeln, Ulmen und Eichen emporgeklettert (LAUTERBORN).

Sie ist zweihäusig und zweigestaltig. Die männlichen Stöcke haben tief eingeschnittene, buchtig gelappte Blätter. Nur die weiblichen Stöcke tragen Trauben. Ihre Blätter sind meist fast ungelappt. Ihre Beeren sind gewöhnlich nur erbsengroß, oft länglich und fast stets blauviolett bis schwarz. Unter Tausenden von Rebstöcken fanden sich nur drei mit gelben Trauben. Im Geschmack wechseln sie mit allen Übergängen von sauren und ungenießbaren bis zu süßen und wohlschmeckenden. Eine war sogar eine köstliche Traube von ganz süßem Geschmack (BRONNER 1857). Auch KIRCHHEIMER stellt fest, daß die Trauben mancher rheinischen Wildrebenrassen geradezu köstlich schmecken, zumal wenn sie Frost bekommen haben. Er betrachtet die oberrheinische Wildrebe als eigene gute Art (*Vitis silvestris*). Unter den vielen zweihäusigen Wildreben fanden sich aber auch einzelne zwittrige Stöcke. Sie leiten zu den Kulturreben über, die mit wenigen Ausnahmen zwittrig sind.

BRONNER (1857) hat von den Wildreben der Rheinwäldungen zwischen Rastatt und Mannheim unter vielen Tausenden von Stöcken 36 Sorten unterschieden, von denen er 29 ausführlich beschrieben und mit besonderen lateinischen Doppelnamen belegt hat. Sie mögen hier angeführt werden, da sie uns eine Vorstellung vom Formenreichtum der rheinischen Wildreben vermitteln, zu denen auch unsere Neckarrebe gehört, und da wir annehmen dürfen, daß ein Teil dieser Sorten einst auch im Neckartal vorgekommen ist. Zur leichteren Übersicht wähle ich die Form eines Bestimmungsschlüssels.

Rheinische Wildreben.

1. Blüten mit kurzen Staubfäden
2. Trauben mit runden Beeren
3. Beeren rotblau
4. Beeren sauer, ungenießbar

Berberina villosa

- 4.*Beeren säuerlich. Fast alle jüngeren Blätter am Rand zurückgebogen und fast eingerollt *Tyrtamia revoluta*
- 3.*Beeren schwarzblau
5. Geschmack der Beeren säuerlich bis sauer
6. Blatt unten kahl. Beeren säuerlich *Arminia conferta*
- 6.*Blatt unten etwas behaart. Beeren sauer, hartfleischig, fast ungenießbar. Verbreitetste, aber wenig fruchtbare Sorte
Arminia silvatica
- 5.*Geschmack der Beeren etwas süß. Mittellappen der Blätter ganz kurz und etwas abgestumpft *Arminia obtusifolia*
- 2.*Trauben mit länglichen Beeren
7. Beeren grün . . *Maerklinia viridis*
- 7.*Beeren schwarzblau
8. Blätter glatt
9. Blätter ohne Lappen oder nur mit einfach gezähnten Lappen
10. Blätter meist ungeteilt
11. Blätter unten ein wenig filzig. Trauben mittelgroß, jeder Traubenstiel in zwei Teile geteilt *Palatina dichotoma*
- 11.*Blätter unten glatt. Traube klein, nur 2—3 Zoll groß
Palatina tilicifolia
- 10.*Blätter gelappt
12. Blätter 3—5-lappig
13. Blätter meist mit 3 Lappen
14. Blätter ohne Buchten. Beeren sauer *Palatina oblonga*
- 14.*Blätter stark buchtig. Beeren säuerlich-süß
Palatina silvestris
- 13.*Blätter meist mit 5 Lappen
15. Beeren klein, säuerlich-süß
16. Blätter mit stumpfen Zähnen, unten stark filzig
Palatina wisilocensis
- 16.*Blätter mit scharfen Zähnen, unten schwach filzig, auffallend tief gebuchtet . . *Palatina sinuata*
15. Beeren groß, sauer *Palatina macrocarpa*
- 12.*Blätter mit 7 Lappen . . *Palatina septemloba*
- 9.*Blattlappen wieder gebuchtet *Palatina dissecta*
- 8.*Blätter oben stark blasig, genau wie ein Elblingblatt
Dionysia isidorophylla
- 1.*Blüten mit langen Staubfäden
17. Trauben mit runden Beeren
18. Beeren grün *Zaehringia nobilis*
- 18.*Beeren blau
19. Beeren rotblau
20. Beeren süß *Elisabetha rubicunda*
- 20.*Beeren sauer
21. Blätter schwachzähmig. Traube mittelgroß. Beere kaum mittelgroß *Sickleria brevicirrhata*
- 21.*Blätter grobzähmig. Traube groß. Beeren ziemlich groß
Berberina venusta

- 19.*Beeren schwarzblau
 22. Beeren und Blätter auffallend klein, Beeren den Ligusterbeeren ähnlich, säuerlich . . . *Schampsia ligustrina*
 22.*Beeren und Blätter mittelgroß bis groß. Beeren süß
 23. Blätter ungeteilt bis dreilappig
 24. Blätter ungeteilt, genau wie ein Traminerblatt
Gockia crescentifolia
 24.*Blätter wenigstens teilweise dreilappig
 25. Traube mittelgroß. Blätter auffallend groß, 8—9 Zoll breit, mit auffallenden Zähnen *Noachia macrophylla*
 25.*Traube groß
 26. Blätter 3-lappig, Traube wie eine große, schwarze Burgundertraube *Heddaea mitissima*
 26.*Blätter meist ungelappt, wenig dreilappig. Traube walzenförmig, 6—8 Zoll lang, die größte aller wilden Trauben . . . *Ludovica cylindrica*
 23.*Blätter wenigstens teilweise fünflappig
 27. Traube mittelgroß. Beere groß, säuerlich-süß
Thalesia rubrivenia
 27.*Traube klein. Beere mittelgroß, angenehm süß
Dioscoridea grata
 17.*Trauben mit länglichen Beeren
 28. Beeren grün . . . *Leonhardia viridis*
 28.*Beeren schwarzblau *Hlubechia fertilis*

Von diesen Sorten sind die Beeren der beiden *Berberina* sauer und ungenießbar, so daß nicht einmal die Vögel sie im Winter fressen. *Zaehringia* ist im Geschmack so köstlich süß, daß ihre Traube dem bekannten Muskat-Gutedel zur Seite gestellt werden kann. *Elisabetha* aber ist eine prachtvolle Traube, welche die Eigenschaften des Königs-Gutedels besitzt. Von der *Ludovica* aber sagt BRONNER, sie sei die größte aller wilden Trauben und würde leicht zu Kulturtrauben verwendet werden können, und von der süßen und wohlschmeckenden *Gockia*, daß jeder, der sie sehe, darauf schwöre, daß es ein Traminer sein müsse, solche Ähnlichkeit hätten beide zusammen.

Diesem Urteil dürfen wir wohl vertrauen, denn BRONNER, geboren 1792 in Neckargemünd, gestorben als Apotheker in Wiesloch bei Heidelberg im Jahre 1864, war ein ausgezeichnete Kenner der Weinreben, der sich durch seine Arbeiten auf dem Gebiet des Weinbaus und der Rebenkunde hervorragende Verdienste erworben hat, die durch Verleihung des Titels Ökonomierat ihre Anerkennung fanden. Nach K. MÜLLER (1938) war er wohl der bedeutendste Weinbaupraktiker und Ampeloge, der die zu seiner Zeit noch mit einem bunten Gemisch von Namen belegten Rebsorten klärte und aus seinen Rebschulen ganz Nordbaden mit den verschiedensten Rebsorten versorgte. Er hat alle diese Wildformen nicht bloß gesammelt, sondern auch in seinem Weingut kultiviert und jahrelang beobachtet.

BRONNER untersuchte auch, welche der damaligen Kulturreben von der rheinischen Wildrebe abstammen könnten, und glaubt, den Riesling, den Traminer, den Gelbhölzer und den Römer darauf zurückführen zu können.

Der Riesling — eigentlich Ribling von reißen, weil der Wein infolge hoher Säure eine rassige Art hat — sei unverkennbar eine deutsche Traube, die wahrscheinlich aus einer wilden Rebe am Rhein gewonnen wurde und schon über 500 Jahre als Weinbergtraube angepflanzt werde. In Vorderösterreich werde sie ebenfalls seit mehreren Jahrhunderten gepflanzt, dort aber sei allgemein die Sage, daß sie vom Rhein bezogen worden sei. Wohl habe man auch in Steiermark und in Ungarn Anpflanzungen damit versucht, allein sie entspreche daselbst den Erwartungen gar nicht (BRONNER 1857).

BABO (Der Weinstock und seine Varietäten, 1857) verlegt die Heimat des Rieslings in die Gegend der Mittel- und Unterhardt von Neustadt bis Worms. Die ältesten Nachrichten vom Riesling stammen in der Tat aus dieser Gegend: von Worms und Pfeddersheim, also von der Nordgrenze des Gebiets der Wildrebe.

HEGI (1925) schließt sich im allgemeinen dieser Auffassung an: Der Riesling (*Vitis vinifera pusilla*) gilt als typisch rheinisches Gewächs, das im Rheingau entstanden sein soll und bereits 1490 als sehr verbreitet genannt wird. Seines hervorragenden, sich vor allem durch das eigenartige Bukett auszeichnenden Weines wegen ist er zwar in vielen Gebieten, namentlich im südwestlichen Deutschland, angebaut worden, liefert aber nirgends vollwertigere Produkte wie am Rhein und an der Mosel. Seine Trauben müssen sehr spät gepflückt werden und ergeben dann, in edelfaulen Zustand gekeltert, die vorzüglichsten Johannisberger, Steinberger, Markobrunner, Geisenheimer, Rüdesheimer, Liebfrauenmilch, Niersteiner, Oppenheimer, Klingenberger, Stein- und Leistenweine.

Im Weinbaulexikon von K. MÜLLER (1930) wird der Riesling folgendermaßen charakterisiert: Edelste Keltertraube. Heimat: Deutschland. Wahrscheinlich ein Sämling aus dem Rheingau, nach anderer Ansicht aus der Gegend von Worms bis Neustadt. Verbreitung: Vornehmlich in Deutschland (Rhein, Mosel, Saar, Ruwer, Rheinbayern, Franken, Rheinhessen, Württemberg, Baden), in Österreich nur in geringem Maße, in Frankreich, Italien und Spanien kaum bekannt. Das Edelste, was in Deutschland an Wein erzielt werden kann.

In südliche Länder verpflanzt, ergebe er einen gegen den deutschen Riesling zurückstehenden Wein (K. MÜLLER 1938), da er daselbst nach nicht langer Zeit alle seine in Deutschland gerühmten Eigenschaften verliert (BASSERMANN-JORDAN 1923).

Für die Auffassung, daß der Riesling im rheinischen Boden einheimisch ist, spricht vielleicht auch, daß er unter ungünstigsten Umständen besser als irgendeine andere Rebsorte anwächst (BASSERMANN-JORDAN 1923).

Vor dem 18. Jahrhundert reichte seine Verbreitung im Rheintal südlich nicht über die Südgrenze der Pfalz hinaus (BASSERMANN-JORDAN

1923). In Württemberg wurde er erst seit 1825 empfohlen und von Untertürkheim aus verbreitet (MARTENS und KEMMLER 1865). Heute nimmt er 5% der württembergischen Weinbaufläche ein (K. MÜLLER 1930).

Den *Traminer* (*Vitis vinifera tirolensis*) hält BRONNER ebenfalls für eine deutsche Traube. Trotz ihres Namens von Tramin bei Bozen und trotz ihrer wissenschaftlichen Bezeichnung stamme sie schwerlich aus Tirol, da sie dort gar nicht anzutreffen sei. In gleicher Weise ist auch der *Clevner* (*Vitis vinifera clavennensis*) in Cleven (= Chiavenna) unbekannt. Am meisten war der Traminer in der Pfalz von Neustadt bis Dürkheim in Kultur, wo er, mit dem Riesling gemischt, die bekanntesten Pfälzer Weine lieferte (Forster, Deidesheimer, Ruppertsberger, Dürkheimer, Wachenheimer). Jedenfalls ist die Kultur des Traminers am Rhein, besonders in der Rheinpfalz, wo sie ihre größten Triumphe feierte, sehr alt (BASSERMANN-JORDAN 1923). Aber die älteste Erwähnung erfolgt doch erst bei HIERONYMUS TRAGUS (1498—1554). Damals wurde er in gemischtem Satz mit anderen Rebsorten gebaut. Erst im 18. Jahrhundert begann sein großer Aufstieg. Das besonders liebliche Bukett dieses Weines wurde sehr gerühmt, und man hat ihn immer zu den edelsten Traubensorten gerechnet und teilweise sogar über den Riesling gestellt. Um 1800 war der Traminer an der Mittelhardt und von Neustadt bis Edenkoben, auch nördlich über Dürkheim hinaus außerordentlich stark angebaut. Einzelne Gemeinden waren bereits fast gänzlich mit Traminer bestockt, und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat der Traminer noch weitere große Fortschritte gemacht. In guten Hügellagen von Ruppertsberg sind sogar noch am Ende des 19. Jahrhunderts reine Tramineranlagen erhalten und auch erneuert worden. Sie haben sehr wesentlich zum Ruhm der Rheinpfälzer Weine beigetragen, indem sie nicht nur die besten Traminerweine der Rheinpfalz ergaben, sondern öfters, besonders in mittleren Jahrgängen, überhaupt die wertvollsten Weine der ganzen Rheinpfalz und auch des ganzen deutschen Reiches für den betreffenden Jahrgang (BASSERMANN-JORDAN 1923). Aber der Traminer ist nicht sehr ergiebig. Schon METZGER (Rheinischer Weinbau 1827) hebt hervor, daß er nicht sehr vielen, aber einen sehr kostbaren Wein liefere, und H. GOETHE (Ampelographisches Wörterbuch 1876) sagt: „Was ihm an Quantität abgeht, ersetzt er reichlich an Qualität.“ Aber bei den heutigen Erzeugungskosten kommt ein Weinbauer, der auf den Ertrag seines Rebgrundes angewiesen ist, mit Traminertrauben nicht mehr auf seine Rechnung. Darum ist der Traminer seit 1850 auch in der Pfalz sehr zurückgegangen, und heute nimmt er nur noch 1,5% der Pfälzer Rebfläche ein (WILDE 1936). Am längsten hat er sich in ebenen Lagen behauptet, da hier seine geringe Fruchtbarkeit weniger in Erscheinung tritt.

In anderen Weinbaugebieten kam und kommt er nur in beschränkter Zahl vor. In Baden wurden im Jahre 1924 etwa 135 ha mit Traminern bepflanzt. Württemberg, eines der weinreichsten und weinberühmtesten Länder des späteren Mittelalters, erlangte seinen Ruf als Weinland durch die Traminerreben, die in überwiegender Menge angebaut wurden.

Von hier soll dann der Traminer nach Franken gebracht worden sein, das ihn ums Jahr 1453 in bedeutender Menge nach Grünberg in Schlesien weitergab, wo er sich bis heute erhalten hat. Im 15. und 16. Jahrhundert wird er von Württemberg häufig erwähnt (DORNFELD, Geschichte des Weinbaus in Schwaben, 1868). Im Jahre 1546 hat die Stadt Heilbronn dem Kaiser Karl V. Traminerwein vom Stocksberg bei Brackenheim verehrt. Dann aber wurde er von den Massenträgern zurückgedrängt. SCHÜBLER und MARTENS (1834) schreiben, daß er in Württemberg nur noch wenig verbreitet sei, obwohl er einen vorzüglichen Wein liefere. Der berühmte Eilfinger Weinberg bei Maulbronn bestehe allein aus Traminern. MARTENS und KEMMLER (1865) berichten, daß er, nachdem er eine Zeitlang von ergiebigeren Trauben zurückgedrängt worden sei, wieder stark zunehme. Es war ein letztes Aufblühen. Heute nimmt diese Traubensorte weniger als 1% der württembergischen Weinbaufläche ein, und aus dem Eilfinger Weinberg ist sie gänzlich verschwunden. Seine früher stärkere Verbreitung in Württemberg belegt BRONNER durch die Angabe, daß es hier noch Gemarkungen gebe, die sich „im Traminer“ benennen, während man jetzt (1857) keine Spur mehr davon sehe. Auch finde man in einem alten Zehntbuch an einem Ort in der Nähe des Strombergs, daß jährlich so und soviel Zehnten in Traminertrauben abgeliefert worden seien.

Außerhalb des Rheingebiets findet sich der Traminer nur noch in der Umgebung von Wien und in Frankreich.

Auch K. MÜLLER (1930) meint: „Da schon vor dem 16. Jahrhundert mittels des roten Traminers in der bayerischen Pfalz ... berühmte Weine gezogen wurden, könnte man auch hier die Heimat dieser Rebsorte suchen.“ Seine geringe Frostempfindlichkeit spricht ebenfalls für sein Heimatrecht in Deutschland. Nach Frostbeschädigungen treibt er immer wieder von unten aus (BASSERMANN-JORDAN 1923). Von den rheinischen Wildreben käme als Stamm pflanze die *Gockia* in Betracht.

Der Gelbhölzer sei unstreitig aus einer wilden Rebe gewonnen worden, die im Rheintal, namentlich in der Nähe der Pfalz, gefunden wurde. Sein ganzer Bau, die langgedehnten Geleiche zeigen ganz den Charakter einer wilden Rebe. Er scheine auch noch nicht so lange gefunden zu sein, denn seine Verbreitung sei gering. Er finde sich hauptsächlich in Gimmeldingen in der Nähe der Hardt und im badischen Bruhrhein, wo er einen sehr guten Rotwein liefere (BRONNER 1857). Auch K. MÜLLER (1930) glaubt, daß Deutschland seine Heimat sei, wo er vornehmlich in Baden und im Elsaß, wenn auch zumeist zerstreut, vorkomme und einen leichten, milden Rotwein liefere.

Auch die im Kraichgau zwischen Heidelberg und Durlach früher angebaute Rebsorte „Römer“ mit blauen, sauren, gerbstoffreichen Trauben scheint ein Abkömmling einer deutschen Wildrebe zu sein (BRONNER nach K. MÜLLER 1938).

Wahrscheinlich gehört auch der Ortlieber (*Vitis vinifera xanthocarpa*) hierher, der aus der Umgebung von Colmar stammt und seine

auptverbreitung im Elsaß hat, im übrigen deutschen Weinbaugebiet meist nur vereinzelt vorkommt und sonst nur noch in der Schweiz und in Brixen in Südtirol angetroffen wird.

Nachdem es nun gelungen ist, fünf Sorten von Kulturreben mit der rheinischen Wildrebe in Verbindung zu bringen, wollen wir uns die Frage vorlegen, ob es auch Kulturreben gibt, die aus der wilden Neckarrebe gewonnen sein könnten. Diese Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, da die wilde Neckarrebe sicherlich erst ausgestorben ist, als die letzten natürlichen Auwaldungen am mittleren Neckar gefallen sind, also erst in später geschichtlicher Zeit.

Nun gibt es in der Tat eine Traubensorte, die ganz auf Württemberg beschränkt ist, also wahrscheinlich hier beheimatet ist. Es ist der Blaue Affentaler, der vor allem in den Tälern des unteren und mittleren Neckars, der Enz und der Rems vorkommt und einen etwas sauren, anfänglich herben, aber haltbaren Wein gibt, mit dem man kleine, schwache Weine auffrischt. Man darf diese Rebsorte aber nicht verwechseln mit dem als einer der besten Rotweine Deutschlands berühmt gewordenen Wein aus dem Rebgebiet Affental in der badischen Ortenau, der aus dem Blauen Spätburgunder gewonnen wird.

Alle diese mutmaßlichen einheimischen Rebensorten sind kleinbeerig. Sie verweisen auch dadurch auf die Abstammung von der rheinischen Wildrebe. Leider hat die moderne Zytologie nichts Neues zur Stammesgeschichte der Reben hinzufügen können, da alle Reben gleichviel Chromosomen haben.

Im 16. Jahrhundert waren nach HIERONYMUS BOCK die wilden Reben zwischen Straßburg und Speyer ganz gemein. Ums Jahr 1857 fand BRONNER zwischen Rastatt und Mannheim noch viele Tausende von Stöcken, und ebenso viele müssen es auf der Pfälzer Seite gewesen sein. Leider sind die meisten von der Forstwirtschaft als unnütze Waldunkräuter ausgehauen und ausgerottet worden. Im Jahre 1907 wurden von der Forstbehörde der Rheinpfalz noch festgestellt: 6 Standorte im Forstamt Speyer, teils vereinzelt, teils in Gruppen bis zu 30 Stück, 2 im Forstamt Sondernheim, 5 im Forstamt Germersheim und 2 im Gemeindefeld von Essingen (BASSERMANN-JORDAN 1923). Heute sind nur noch wenige Stöcke erhalten, im Bezirk Germersheim 8, im Bezirk Speyer 3 und im Bezirk Ludwigshafen ein einziger Rebstock (WILDE 1936). Wenn von jeder der BRONNERSCHEN Wildreben nur ein einziges vollständiges Exemplar, also ein Männchen und ein Weibchen erhalten wäre, müßten es noch 72 Stöcke sein. In Wirklichkeit sind nur noch 12 vorhanden. Wie viele zusammengehörige Paare von Männchen und Weibchen mögen darunter sein? Das Ludwigshafener Exemplar ist seit Jahren unfruchtbar, weil das zugehörige Männchen fehlt. Die wenigen Pflanzen, die erhalten geblieben sind, hat man neuerdings unter Naturschutz gestellt. Auf der badischen Seite scheinen sie völlig ausgerottet zu sein. Wenigstens kann K. MÜLLER (1938) nur noch die schon erwähnten Pfälzer Stöcke bei Germersheim anführen. In den Rheinauen am Westrand des

Kaiserstuhls aber waren sie bis vor 25 Jahren noch in Hunderten von Exemplaren vorhanden, z. B. an der Sponeck, heute aber kommen sie auch hier nur noch einzeln vor (K. MÜLLER 1938).

Was für ein Schatz zur Blutauffrischung unserer durch Krankheit heruntergekommenen Kulturreben vernichtet worden ist, können wir nur noch ahnen. Der rücksichtslose Nützlichkeitsstandpunkt, von dem aus die Forstwirtschaft glaubte, die rheinischen Wildreben als unnütze Waldunkräuter nicht mehr länger ertragen zu können, hat sich furchtbar gerächt. Jetzt ist man auf die minderwertigen Amerikaner-Reben angewiesen, und in den Zuchtinstituten werden riesige Summen aufgewendet, um eine Sorte zu schaffen, mit der man unseren Weinbau auf die Dauer durchhalten kann.

Da nämlich die heutigen Kulturreben Europas keine Formen enthalten, die gegen Pilzkrankheiten und Rebläuse genügende Widerstandskraft besitzen, während die Amerikaner-Reben zwar widerstandsfähig sind, aber nur minderwertige Trauben tragen und auch diese nur in ungenügender Menge, so muß man darnach trachten, durch Kreuzung beider neue Sorten zu erzielen, die beide guten Eigenschaften enthalten, nämlich Widerstandsfähigkeit gegen Pilzkrankheiten und tierische Feinde und gute, wohlschmeckende Trauben in reichlicher Menge, und nachdem die aus der Kreuzung gewonnenen Bastarde in der Enkelgeneration zur Aufspaltung gebracht worden sind, müssen die erbeständigen Formen aus der Unzahl der untauglichen Nachkömmlinge herausgesucht werden, eine ebenso langwierige als schwierige Arbeit.

Nach GESNER (1561) kam die Wildrebe früher auch bei Brugg an der Aare vor, die ebenfalls von Auwaldungen begleitet wird. Möglicherweise war sie im Mittelalter sogar noch am Bodensee heimisch. Wenigstens erscheint sie in den Reichenauer Glossen, einem Verzeichnis lateinischer Wörter mit beigefügter deutscher Übersetzung aus dem 13. Jahrhundert, als *labrusca* oder *vildin reba* (LAUTERBORN).

Von der rheinischen Wildrebe verschieden ist die wilde Donaurebe, von der ebenfalls einige Kultursorten abstammen scheinen. Am wichtigsten ist der Silvaner oder Österreicher (*Vitis vinifera austriaca*), nach SCHÜBLER und MARTENS (1834) in Württemberg die am allgemeinsten verbreitete Traube, nach MARTENS und KEMMLER (1865 und 1882) Württembergs häufigste Traube. DORNFELD verlegt ihre Einführung in die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. Heute nimmt sie nur noch 30% der württembergischen Weinbaufläche ein, ist also auf die zweite Stelle zurückgesunken. Sie ist auch im ganzen Frankenland verbreitet und nach einem in Steinberg bei Würzburg stehenden Bildstein erst 1665 durch den Zisterzienserabt ALBERT DEGEN in Ebrach am Steinberg eingeführt worden. Am Rhein heißt diese Traube auch Frankenriesling oder Schwäbbling. Auch BASSERMANN-JORDAN (1923) läßt die Möglichkeit offen, daß sie ein Abkömmling der wilden Rebe der Donauufer ist.

Eine andere Sorte, die man ebenfalls hierher stellen könnte, ist der Blaifränkische oder Limberger (*Vitis vinifera franconia* und

Vitis vinifera limbergica), der seine Hauptverbreitung in den Donauländern Niederösterreich, Kroatien und Ungarn hat. Außerdem kommt er in Baden in den Bezirken Eppingen und Wiesloch, im Oberelsaß bei Tann und Gebweiler, in der Schweiz am Hochrhein und am Züricher See und in Frankreich am Puy-de-Dôme vor. In Württemberg findet er sich als Franken oder Süßrot im Taubergebiet bei Mergentheim (SCHÜBLER und MARTENS 1834, MARTENS und KEMMLER 1865 und 1882) und als Limberger aus Österreich in neuerer Zeit eingeführt im Neckargebiet bei Stuttgart und Winnenden (MARTENS und KEMMLER 1865). Seiner Verbreitung nach ist also seine Heimat in den Donauländern zu suchen, und sein Name wäre richtiger Lemberger zu schreiben nach Lemberg in Kroatien. Da er einen rassigen, lagerhaften und gutgefärbten Rotwein ergibt, der sich zum Verschnitt der milden Portugieserweine eignet, hat er inzwischen im Neckarland eine weite Verbreitung gefunden und nimmt nun etwa 10% der württembergischen Weinbaufläche ein, steht also unter den württembergischen Rebsorten an dritter Stelle.

Vielleicht gehört hierher auch der Blaue Portugieser (*Vitis vinifera lusitanica*). Die bisherige Annahme der Abstammung aus Portugal wird von portugiesischen Ampelographen bezweifelt. Die Sorten Alvarelho und Mureto haben sich als nicht identisch mit dem Blauen Portugieser herausgestellt. Man muß vielmehr den Blauen Portugieser als eine österreichische Traubensorte auffassen, die seit unvor-denklichen Zeiten in Niederösterreich und Ungarn kultiviert worden ist (K. MÜLLER 1930). Er soll durch BRONNER in Deutschland eingeführt und ums Jahr 1860 auch nach Dürkheim gebracht worden sein. Seit den 1870er Jahren hat er besonders in den ebenen Lagen der Rhein-pfalz größere Verbreitung gefunden, vor allem wegen seines reichen Ertrags. Er liefert den billigsten Pfälzerwein. Vor dem großen Krieg kostete ein Liter von diesem Wein kaum 20 Pfennige (BASSERMANN-JORDAN 1923). Er war kurzweg der Armen- und Gesindewein. Als Massenträger spielt er auch in Württemberg eine Rolle. Er nimmt hier 4⁰/₁₀ der heutigen Rebfläche ein (K. MÜLLER 1930).

Ob man nun den Formenschwarm der Donaureben als Kleinart oder nur als Rasse auffassen will, ist ohne Bedeutung und hängt von der persönlichen Einstellung zum Artbegriff ab. Innerhalb Deutschlands finden sie sich in den niederösterreichischen Auwäldungen an der Donau und an der March. Besonders üppig wachsen sie in den Pappelauen der Donauinseln, wo sie in Gruppen den von Weiden, Kreuzdorn und Faulbaum gebildeten Dickichten entsteigen und sich mit armsdicken Stämmen bis in die höchsten Baumwipfel emporschwingen, bald umfangreiche Lauben von Stamm zu Stamm wölben, bald über Gesträuch und Hecken, wandartig herabfallend, zu weitläufigen Zelten sich aufbauen und im Herbst, vom Goldgelb bis in tiefes Purpurrot verfärbend und oft mit Hunderten von blauen Trauben geschmückt, ein Bild stiller Größe darbieten. Im Prater bei Wien finden sich Stämme, welche die Dicke eines Mannschenkels besitzen, daneben Stümpfe von noch größerem Ausmaß (HEGI).

In der ungarischen Tiefebene findet sich die Wildrebe einerseits in den Auwäldern an der Donau und an der Theiß, wo die hochstämmigen Erlen gewöhnlich von den Geschlingen und Guirlanden des Weinstocks verkettet und umstrickt sind, andererseits in den Eichenwäldern, in denen der wilde Weinstock ähnlich wie in den Auen der Donau seine schlanken Stämme bis zu den Wipfeln der Eichen hinaufschlingt und sich dort in reich beblätterte Reben auflöst, die oft malerisch in das schattige Waldesdunkel herabhängen (KERNER).

Eine anschauliche Beschreibung der Wildrebe in den syrmischen Auwäldern an den Ufern der Donau und der Sau gibt LANDBECK, der hervorragendste Ornithologe des Schwabenlandes, in seiner 1843 erschienenen Schilderung der Vogelwelt Syrmies: Das auffallendste Waldgewächs ist der wilde Weinstock. Rebstöcke von 1—4 Zoll starken Ranken überragen und umschlingen die höchsten Waldbäume auf 80 bis 100 Fuß Höhe und erdrücken durch ihr für das Licht undurchdringliches Laubgewölbe, welches über alle Äste des Baumes ausgebreitet wird, die stärksten Eichen und Silberpappeln. Prachtvoll erscheint eine solche Rebenpartie, wenn sie im Herbst mit zahllosen blauen Trauben prangt, oder wenn die kühleren, herbstlichen Nächte das Laubdach in allen Abstufungen von Grün, Gelb und Rot färben, und höchst malerisch zeigen sich die Gruppen, welche durch Überrankung der niederen Gebüsche aus Schneeball-, Weißdorn- und Kreuzdornarten entstehen, die dem erhitzten Wanderer in ihrem Schatten Kühlung geben, aber auch nicht selten ganz undurchdringlich sind.

Diese Schilderungen mögen ein anschauliches Bild von den Auwäldern im Neckartal während der jüngeren Steinzeit vermitteln, von wo fast jede der angeführten Pflanzenarten für jene Zeit durch Fossilfunde belegt ist.

Ein dritter Schwarm von Wildrebenrassen scheint bei ihrer nacheiszeitlichen Ausbreitung schon in Gallien stecken geblieben zu sein und sich an den französischen Flüssen, vor allem an der Saone festgesetzt zu haben. Von allen europäischen Wildreben wurden sie zuerst in Kultur genommen. Wenigstens fanden die Römer bei ihrer Besetzung Galliens den Weinbau bereits vor, und nach PLINIUS und COLUMELLA war Gallien im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit bereits ein blühendes Weinland, das seine eigenen Trauben- und Weinsorten hatte und diese nach Italien ausführte. Die Römer versuchten, diese ihnen zusagenden Rebensorten nach Italien zu verpflanzen, hatten aber damit keinen Erfolg. Sie kamen in Italien nur schlecht fort, was darauf schließen läßt, daß sie nicht von Sorten abstammten, die früher aus Italien oder Griechenland eingeführt waren, sondern aus den gallischen Wildreben gewonnen worden sind. PLINIUS kannte mindestens zwei gallische Traubensorten, die biturigische und die allobrogische. Aus letzterer mag dann später die Burgunderrebe hervorgegangen sein, auf deren Wein der Ruhm Frankreichs als erstes Weinland der Welt beruht. Die wichtigsten Sorten dieser Rebe sind der weiße und der blaue Burgunder. Der letztere, die edelste Rotweintraube, ist unter den Karlingern auch in die Rebgelände

am Rhein eingeführt worden, wo sie heute noch als Früh-Burgunder, Spät-Burgunder, Bodensee-Burgunder und roter Burgunder oder Ruländer eine bedeutende Rolle spielt. In Württemberg ist sie wenig in Kultur.

Es ist zu bedauern, daß zwar Gattungen wie *Hieracium*, *Rubus*, *Rosa*, *Festuca*, *Asplenium* und *Sphagnum* bis in die kleinsten Formen hinaus studiert und in umfangreichen Werken ausführlich dargestellt worden sind, daß sich aber mit den viel wichtigeren Wildreben nach BRONNER niemand mehr ernstlich befaßt hat. Und heute ist es wenigstens für die rheinische Wildrebe zu spät.

Die Traubenkerne des Neckartals zeigen, daß die wilde Weinrebe während der jüngeren Steinzeit wesentlich weiter verbreitet war als heute und auch die Auen der Nebenflüsse des Rheins besiedelte, zumal auch aus dem untersten Scheldetal steinzeitliche Holzreste der Rebe vorliegen. Die Wildreben an Neckar und Schelde bezeichnen die am weitesten nach Osten und Norden vorgeschobenen Punkte der ehemaligen Verbreitung der rheinischen Wildrebe und lassen auf ein früher wärmeres Klima schließen. Während der Eiszeit hatten diese Reben in Südfrankreich und in Italien eine gesicherte Zufluchtsstätte gefunden, in der sie während des ganzen Diluviums leben können. Zu Beginn der nacheiszeitlichen Wärmezeit sind sie dann durch das Rhonetal aufwärts gewandert und in das Oberrheingebiet eingedrungen. Die Donau-reben aber hatten in einer eigenen Zufluchtsstätte in Südosteuropa das Diluvium überdauert. Von dort aus haben sie zu Beginn der nacheiszeitlichen Wärmezeit ihre Wanderung donauaufwärts in die deutsche Ostmark angetreten. Während des ganzen Diluviums aber waren die Wildreben auf Südeuropa beschränkt geblieben, und nicht einmal in einer der warmen Zwischeneiszeiten hatten sie das eisfreie Gebiet von Mitteleuropa erreicht. Die Trennung der Donaureben und der rheinischen Reben reicht also bis in das Tertiär zurück, und daraus erklärt sich der ungeheure Formenschwarm, in den diese Pflanze zersplittert worden ist.

Bis jetzt waren es bei uns nur Moor- und Wasserpflanzen, die durch ihr Aussterben oder wenigstens bedeutendes Zurückweichen seit der Stein- und Bronzezeit die zunehmende Verschlechterung des Klimas anzeigten, wie die beiden Nixenkräuter (*Najas marina*, *Najas flexilis*), die Wassernuß (*Trapa natans*) und das Schneidegras (*Cladium mariscus*). Um so erfreulicher ist, daß nun auch eine Pflanze des trockenen Bodens hinzukommt.

Für den deutschen Weinbau aber ergibt sich folgendes:

In der Stein- und Bronzezeit wurde in Deutschland noch kein Weinbau betrieben. Die wenigen Traubenkerne aus dieser Zeit stammen von Wildreben, deren Beeren ebenso gesammelt und gegessen wurden wie die Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Wildkirschen und Schlehen, von denen zahlreiche Fruchtsteine in den Siedlungen dieser Zeit vorkommen.

Erst die Römer brachten Kulturreben an den Rhein, wie die subfossilen Rebefunde von Basel und Xanten beweisen. Es war im Anfang des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Auch am Bodensee, den

die Römer im Jahr 15 v. Chr. erstmals erreichten, haben sie wohl den Weinbau eingeführt. Aber leider sind die subfossilen Traubenkerne der Kulturreben am Bodensee nicht näher zu datieren, so daß der gesicherte Nachweis durch Bodenfunde noch aussteht. Für eine solche Annahme sprechen indessen das Vorkommen des Elblings, der als römische Rebsorte gilt, ferner der in Süddeutschland allein am Bodensee gebräuchliche Ausdruck „wimmeln“ für Weinlese (vom lateinischen *vindemia*) und Wimmler für Weinbauer und endlich die vielen Baumkeltern oder Torkeln (vom lateinischen *torculum*) und die Technik des Weinbaus am Bodensee. Auch die enge Pflanzweise der Rebstöcke, die man vor einigen Jahrzehnten noch auf der Insel Reichenau antraf, war offenbar unter römischem Einfluß oder wenigstens in Anlehnung an römische Kulturmethode entstanden. Heute pflanzt man auf der gleichen Fläche weniger als die Hälfte von Rebstöcken an (K. MÜLLER 1938).

Die Römer hatten dabei ihre südeuropäischen Kultursorten mitgebracht. Es waren vor allem die Elblinge (*Vitis vinifera alba*), die seit langem als älteste und darum auch verbreitetste Traubensorte gelten und die wahrscheinlich aus Italien selbst stammen. In Deutschland besitzen oder besaßen sie dementsprechend dort ihre größte Verbreitung, wo die ersten römischen Niederlassungen entstanden sind, also am Bodensee und am Hochrhein, am Oberrhein im Markgräflerland, im Kaiserstuhl und im Breisgau, wo die Traubenkerne von Basel den früh-römischen Weinbau sichern, und an der Mosel oberhalb Trier, von wo der römische Weinbau durch archäologische Funde aus dem zweiten und dritten Jahrhundert bestätigt ist. Sie sind wahrscheinlich die Abkömmlinge der *Vitis alba* des PLINIUS, einer reichtragenden Weißweinsorte von mittlerer Güte. In Deutschland wurde diese schlechte Rebsorte seit dem Ausgang des Mittelalters obrigkeitlich bekämpft, da die Elblingweine kaum mehr verkäuflich waren, und aus manchen Gegenden, z. B. der Rheinpfalz, sind sie dann völlig verschwunden.

Am nördlichen Oberrhein darf man zu den römischen Reben wohl auch den Gänsfüßler rechnen (*Vitis vinifera chenopodia*). Daß auch diese Rebe von den Römern bei ihren Ansiedlungen in Deutschland eingebracht worden ist, bestätigt sich dadurch, daß man jetzt noch (1857) an der Bergstraße, besonders bei Heidelberg (hier bis 1938, K. MÜLLER) und in der Rheinpfalz bei Edenkoben (hier bis 1936, WILDE) genau die gleichen Erziehungsarten antrifft, die man in Tirol und in Oberitalien beobachtet, und daß jene Kammern und Dachlauben mit Traubensorten aus Italien besetzt sind (BRONNER 1857). Noch im Mittelalter beruhte der Ruhm der Pfälzer Weine auf den Gänsfüßlerreben (WILDE 1936).

In der Römerzeit ist auch das lateinische „*vinum*“ als Lehnwort in die deutsche Sprache eingedrungen, und die ganze Weinbau-Terminologie Deutschlands ist lateinisch geworden.

Aber auf die Dauer konnten die südeuropäischen Rebensorten unter unserem Klima nicht befriedigen, und heute haben sich die Elblinge nur noch als Massenträger in beschränkter Zahl in den schlechteren Weinlagen halten können, und die Gänsfüßler sind aus den Weinbergen völlig

verbannt. Sie haben sich an sonnige Hausmauern zurückgezogen, wo sie in uralten, riesigen Stöcken vorkommen, deren Stämme bis über ein Meter im Umfang erreichen.

Karl der Große versuchte es dann mit neuen Einführungen, der Orleanstraube aus Frankreich und den Trollingern aus Italien und seine Nachfolger mit den Burgunderreben. Aber nur die letzteren haben sich bewährt. Die ersten zwei sind wenigstens am Rhein wieder nahezu gänzlich verschwunden, da ihre Trauben nur in günstigen Jahren auch im deutschen Klima völlig ausreifen.

Deshalb wandten sich die Augen unserer Weinbauern auf die heimischen Wildreben, aus denen sie die Sorten mit den größten und süßesten Beeren auswählten. Aus diesen Kulturen sind dann unsere beiden wertvollsten Rebensorten hervorgegangen, der Riesling und der Traminer. Diese beiden haben am Rhein die fremden Sorten wie Elblinge, Orleans und Trollinger allmählich verdrängt. Nur am Rudesheimer Berg, der auf Befehl Karls des Großen mit Reben bepflanzt wurde, haben sich die anfangs gebauten Orleanstrauben und Trollingerreben heute noch an den steilsten, felsigen Stellen erhalten (BRONNER 1857).

Der Trollinger (*Vitis vinifera macrocarpa*) ist unstreitig eine Traube aus Italien, von wo sie zunächst nach Tirol kam und hier den Namen Vernatsch erhalten hat und als Meraner Kurtraube berühmt geworden ist. Von Tirol aus ist diese Rebe im 18. Jahrhundert ein zweites Mal nach Deutschland gebracht worden, und zwar nach Württemberg, wo sie darum den Namen Tirolinger erhielt, der später zu Trolinger verstümmelt wurde und dann zum Trollinger geworden ist. In der Pfalz und bei Rudesheim, wo er sich aus der ersten Einführung erhalten hat, nennt man ihn schwarzer Malvasier. Man dachte also hier an griechische Abstammung. Sie ist die häufigste und ergiebigste Traube Oberitaliens. Wegen ihrer Fruchtbarkeit (Trauben bis zu 2 Kilogramm und Beeren bis 1,5 cm Durchmesser) ist sie im württembergischen Neckarland sehr verbreitet, aber nur in besseren Lagen und Jahren vollkommen reifend (SCHÜBLER 1834, MARTENS und KEMMLER 1865, 1882). Als Massenträgerin nimmt sie heute 35% der württembergischen Weinbaufläche ein und hat damit die erste Stelle unter allen Rebsorten erreicht (K. MÜLLER 1930). In der Pfalz teilte sie das Schicksal der Elblinge. Ihr besonderer Feind war hier der Fürstbischof von Speyer, der darüber erbost war, daß man ihm die Zehnten in minderwertigen, weil schlecht ausgereiften Trollingertrauben entrichtete statt mit Edeltrauben.

Später hat der Weinbau mancherlei Schwankungen durchgemacht. So war am Bodensee zu den römischen Elblingen unter den Karlingern die Burgunderrebe getreten, die den Seewein zu hoher Blüte empföhrte, zumal die traubenreifenden, herbstlichen Föhnwinde den Weinbau hier sehr begünstigten. Darum finden sich auch in der wilden Flora hier mancherlei südeuropäische Pflanzen, die in Süddeutschland nur hier vorkommen oder höchstens in der Oberrheinebene wiederkehren: das hohe Cypergras (*Cyperus longus*), die Wasserfalle (*Aldrovanda vesiculosa*), die Caldesie (*Caldesia parnassifolia*), die Schmeerwurz

(*Tamus communis*), das weiße Veilchen (*Viola alba*), der ästige Schachtelhalm (*Equisetum ramosissimum*), die Stachel-Binse (*Scirpus mucronatus*) u. a. Aber als die Rechtsbestimmung eingeführt wurde, daß der Grundbesitzer die Hälfte des Ertrags der Weinberge bekam — der größte Teil des Rebgebietes am Bodensee gehörte den Klöstern, Stiftungen und Herrschaften, die die Reben durch arme Leute bebauen ließen — und nur die andere Hälfte dem Rebmann verblieb — das Kloster Muri nahm seinen Rebbauern sogar fünf Sechstel des Weines ab —, da baute man statt des wenig ertragreichen Burgunders möglichst viel Massenträger wie die Elblinge, die ganz minderwertigen Heunische und die Lindauer-(Malans-)traube, die in vielen Jahren einen überaus sauren Wein lieferten. Dadurch sank das Ansehen der Bodenseeweine, die niemand mehr verspottet hat als SEBASTIAN SAILER. (O hätt i mei guats Maul wieder! — S ka uf dar Welt noitz Säurers sei! — B hüat Gott, Schoidwasser vom Sai! — Vo dir ma i nimme maih!) Erst von der Mitte des 19. Jahrhunderts kam die Burgunderrebe wieder zu Ehren, die hier durch den Anbau während eines vollen Jahrtausends sich zu einer besonderen Sorte umgebildet hatte, dem Bodensee-Burgunder, der heute bei Meersburg zwei Drittel der Rebfläche einnimmt, und damit stieg auch wieder die Qualität und das Ansehen der Bodenseeweine. In guten Jahren gleichen die Meersburger Burgunderweine in ihrer milden Art und ihrem würzigen Bukett den französischen Burgunderweinen (K. MÜLLER 1930).

Von den erst in neuerer Zeit aus fremden Ländern eingeführten Kulturreben haben nur der Ruländer und der Gutedel den einheimischen Sorten auch am Rhein ernsthafte Konkurrenz machen können.

Die Ruländer-Rebe ist eine Mutation des Blauen Spät-Burgunders. Sie ist in Burgund und der Champagne beheimatet. Von dort war sie zunächst nach Speyer gebracht worden. Nach der Verheerung der Pfalz durch die Franzosen kaufte ein Kaufmann namens Ruland eine Brandstätte mit Garten, in dem ein Rebstock erhalten geblieben war. Ruland erkannte ihn 1711 als wertvoll und pflegte ihn. Der Stock gab reiche Ernte. Der Most wurde in einem Fäßchen in dem unversehrten Keller der Brandstätte eingelagert, und obwohl den ganzen Winter über vergessen, ergab er im folgenden Frühjahr einen ausgezeichneten Wein. Man riß sich nach Holz dieser wertvollen Sorte, und Ruland, ein geschäftstüchtiger Kaufmann, wußte die Lage auszunützen. Er verkaufte zuletzt eine Fingerlänge des Holzes um einen Taler. Von diesem Stock stammen nun alle deutschen Ruländer-Reben ab. Heutzutage werden sie am meisten in Baden gebaut, wo sie besonders im Kaiserstuhl und in der Ortenau eine bedeutende Rolle spielen (K. MÜLLER 1938). In Württemberg wurden sie 1834 in den Neckargebieten hie und da gebaut (SCHÜBLER und MARTENS), sie wurden später immer beliebter (MARTENS und KEMMLER 1865, 1882), erreichen aber auch heute noch nicht 1% der Anbaufläche.

Der Gutedel (*Vitis vinifera aminea*) stammt aus Ägypten. In der Oase Fajum, 100 km südwestlich von Kairo, hat er sich, abgeschieden

von aller Kultur, in verschiedenen Formen bis auf den heutigen Tag erhalten. Wandgemälde in den Königsgräbern von Luxor sollen Reben mit einem unverkennbar deutlichen Gutedelblatt zeigen, und in einer Pyramide in Sakkarab aus der dritten Dynastie, also etwa 3900 v. Chr., wurde ein Weinkeller mit vielen Weinkrügen aufgefunden. Da außerdem noch viele Zeugnisse für altägyptische Reben beigebracht worden sind, ist die Annahme berechtigt, daß in Ägypten früher der Weinbau blühte und der Gutedel hier seit Jahrtausenden gedeiht. Aus Ägypten sollen nun die Römer diese Rebensorte nach Europa gebracht haben. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts kam sie auch im Markgräflerland immer mehr auf, und führend wurde sie im Weinbau der Markgrafschaft, als Markgraf KARL FRIEDRICH zur Verbesserung des alten Rebsatzes im Jahre 1780 Gutedelholz vom Genfer See einführte. Schon um das Jahr 1830 hatte sie die alten Rebsorten Elbling und Burgunder bis auf kleine Reste verdrängt. Heutzutage nimmt der Gutedel 90% der gesamten Markgräfler Weinbaufläche ein. Damit stellt das oberbadische Markgräflerland das größte Gutedelweingebiet Deutschlands dar, und Markgräflerwein ist somit gleichbedeutend mit Gutedelwein, also dem Wein der Pharaonen (K. MÜLLER 1938). In Württemberg war er im Jahre 1834 nur einzeln als Tafelobst in Gärten und Weinbergen (SCHÜBLER und MARTENS), hat es aber jetzt auf 2% der Weinbaufläche gebracht (K. MÜLLER 1830).

Die Geschichte der Ruländer-Rebe zeigt, wie aus einem einzigen brauchbaren Wildrebenstock eine Kulturrebe entstehen konnte.

Schriftenverzeichnis.

1. BASSERMANN-JORDAN, Geschichte des deutschen Weinbaus. 1923.
2. BERTSCH, KARL, Blütenstaubuntersuchungen im württembergischen Neckargebiet. — Jahreshefte d. Ver. f. vaterl. Naturkunde in Württemberg. 1929.
3. BERTSCH, Flora von Württemberg und Hohenzollern. 1933.
4. BRONNER, Die wilden Trauben des Rheintals. 1857.
5. BUSCHAN, Vorgeschichtliche Botanik. 1895.
6. HEGI, Illustrierte Flora von Mitteleuropa. 1925.
7. HEER, Pflanzen der Pfahlbauten. 1865.
8. HEER, Urwelt der Schweiz. 1865.
9. HOOPS, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. 1905.
10. KERNER, Das Pflanzenleben der Donauländer. Neudruck.
11. KIRCHHEIMER, Grundzüge einer Pflanzenkunde der deutschen Braunkohle. 1937.
12. KIRCHHEIMER, Neue Untersuchungen über die Rebengewächse der geologischen Vergangenheit. — Forschungen und Fortschritte. 1938.
13. KIRCHHEIMER, Aus der Geschichte der Rebengewächse. — Wein und Rebe. 20. Jahrgang, 1938.
14. KIRCHHEIMER, Beiträge zur näheren Kenntnis von Vitaceen-Samenformen tertiären Alters. — Planta. 1938.
15. KIRCHHEIMER, Vitaceae. — Fossilium Catalogus II. 1938/39.
16. KRANZ, Zur Geologie und Hydrologie des Cannstatter Beckens. — Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. 1931.
17. LANDBECK, Schilderung der Vogelwelt Syrmians. 1843.

18. LAUTERBORN, Der Rhein. Naturgeschichte eines deutschen Stromes. — I: 1930. II: 1934. III: 1938.
 19. MARTENS und KEMMLER, Flora von Württemberg und Hohenzollern. 1865. 1882.
 20. MÜLLER, K., Weinbaulexikon. 1930.
 21. MÜLLER, K., Geschichte des badischen Weinbaus. 1938.
 22. NEUWEILER, Die prähistorischen Pflanzenreste Mitteleuropas. 1905.
 23. NEUWEILER, Nachträge urgeschichtlicher Pflanzen. — Vierteljahrsschrift der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Zürich. 1935.
 24. REID, The fossil Flora of Tegelen. 1907.
 25. SCHIEMANN, Entstehung der Kulturpflanzen. 1932.
 26. SCHÜBLER und MARTENS, Flora von Württemberg. 1834.
 27. WILDE, Geschichte der rheinpfälzischen Baumwolle und ihrer Naturdenkmale. 1936.
-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg](#)

Jahr/Year: 1938

Band/Volume: [94_4](#)

Autor(en)/Author(s): Bertsch Karl

Artikel/Article: [Die wilde Weinrebe im Neckartal 41-64](#)